

KONTROLLAMT

JAHRBUCH
DER
STADT LINZ

1 9 5 3

LINZ 1954

Herausgegeben von der Stadt Linz Städtische Sammlungen

I N H A L T

	Seite
Vorwort	V
Kulturchronik: Erste Linzer Kulturtagung — Theater und Schrifttumspflege — Konzertleben — Neue Galerie — Kunstschule — Musikschule — Volkshochschule — Mikrobiologische Station Schild — Büchereien — Städtische Sammlungen — Bau- und Kunstdenkmäler — Bauberatung — Künstlerische Ausgestaltung an städtischen Bauten — Botanischer Garten — Klima-Untersuchungsstelle — Natur- und Land- schaftsschutz — Der erste Fund einer Harfenfibel — Eine Linzer Stadt- ansicht	VII
Eduard Holzmaier (Wien): Die Medaille in Oberösterreich	1
Gustav Gugitz (Wien): Linz im Urteil der Reisebeschreibungen und Lebenserinnerungen	43
Heinz Zatschek (Wien): Handwerk und Hausbesitz in Linz zwischen 1595 und 1800	101
Friedrich Schobert (Linz): Die Linzer Goldschmiede	131
Hertha Awacker (Linz): Das Bruckamt der Stadt Linz	167
Georg Wacha (Wien): Das Lambacher Haus zu Linz	215
Eduard Straßmayr (Linz): Bürgermeister Dr. Karl Wiser	233
Ferdinand Ernst Gruber (Wien): Adam Müller-Guttenbrunn in Linz	249

Seite

Othmar Wessely (Wien): Das Linzer Musikleben in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts	283
Rudolf Ardelet (Linz): Eine barocke Jubelprofeß bei den Ursulinen zu Linz im Jahre 1791	443
Georg Grüll (Linz): Urkundliche Beiträge zur Geschichte der Linzer Zeitungen im 17. Jahrhundert	467
Herwig Ebner (Graz): Der Brand zu Linz vom Jahre 1682	475
Alfred Hoffmann (Linz): Die Hütten und Stände am Linzer Bartholomäimarkt des Jahres 1583	479
Harry Kühnel (Wien): Weingärten des Linzer Bürgerspitals in Nußdorf und Heiligenstadt	501
Harry Kühnel (Wien): Die Zechenordnung der Linzer Kürschner aus dem Jahre 1460	509
Franz Pfeffer (Linz): Die Linzer Fernstraßen. Ein Beitrag zur Verkehrsgeschichte von Linz	515
Leopold Schmidt (Wien): Die Linzer Stadtvolkskunde im Rahmen der Stadtvolkskunde Österreichs	621
Rudolf Bayer (Wien): Den frühen Tagen zugewandt	633
Franz Stroh (Linz): Linz — nochmals namenkundlich	647

DEN FRÜHEN TAGEN ZUGEWANDT

Von ungefähr und aus freier Entschließung versuchte wohl kaum einer, ob dem Rückblick auf noch nicht dreieinhalb Jahrzehnte seines Lebens sich etwas zur Mitteilung anbiete. Zum eigenen moralischen Gebrauche ist es gewiß ratsam, öfter innezuhalten und den gewesenen Tagen nachzusinnen. Freilich feit dies nicht vor künftigen Torheiten; aber nur wer stets der Vergangenheit eingedenkt ist, darf hoffen, auch der Zukunft würdiger zu begegnen. Der verborgene Überschlag gehört also in die Klasse der frommen Übungen, denen keiner entrinnt, soferne er die Unerbittlichkeit wahrgenommen hat, mit welcher der Sekundenzeiger kleinste Zeiteinheiten abknipst und dorthin schafft, worüber „unwiederbringlich“ geschrieben steht.

Weitere Worte zu sparen, wird also die Verantwortung auf die Vaterstadt abzuschieben sein: sie wünschte die folgenden Aufzeichnungen, deren Wert völlig dahingestellt, ja recht eigentlich vertagt werden muß. Denn nur, wenn es mir gelingt, mit den Jahren verbreitetes Interesse zu erwecken, mag auch dieses Fragment einer ersten allgemeinen Reflexion einige Beachtung verdienen.

*

Wer am Ausgang des ersten Weltkrieges geboren wurde, war, nach älterer Auffassung, knapp großjährig geworden, als der zweite Weltkrieg endete. Dazwischen gab es, je nach Meinung und Zählung, fünf oder sieben Empörungen und Umstürze. Hatte einer sonntags genug Zeit und Lust, konnte er hübsch der Reihe nach marschieren sehen, die jeweils ausschließlich eine Zukunft des Heiles zu verbürgen vorgaben. Denn seit der Weg verloren war, galt die Straße alles. Die Tafeln, die eine neue Zeit anzeigen, wechselten wie die auf dem Bahnhof, welche den fälligen Zug verlauten. Niemand wußte wirklich, wohin die Reise ging; außer ins Glück natürlich.

Vorerst war es ja harmlos; man setzte in Ruhstand, wer im Marsche nicht Takt halten konnte oder wollte. Bald aber wurde jeder Fehltritt lebensgefährlich. Die Chronik der Einzelheiten ist jedem Zeitgenossen gegenwärtig, sie zu beurteilen, halten immer noch Schulzen Amtstag, und immer noch lösen Kerkerinsassen und Kerkermeister einander ab, gilt der Mensch bloß, was er nützt.

Nein, es obliegt dieser Feder nicht, feuilletonistische Zeitgeschichte zu betreiben. Bedeutend im vorgesehenen Zusammenhang ist aber der Umstand, daß Gesetze der Moral verflochten wurden mit den Statuten politischer Vereine; daß man diesen das Prestige zuschanzte, welches jenen von altersher zukommt; daß man Verbrechen konstruierte, die von niemandes moralischem Gewissen als solche erlebt werden konnten.

Leicht einzusehen, welche zusätzliche Last daraus den Eltern für die Erziehung zufällt. Nur die intakte Familie, die noch instinktsicher und gemütswarm zu scheiden und demnach zu entscheiden vermag, ist in solchen Läufen moralischer Irritierung widerstandsfähig genug, nur sie kann immer noch bauen, wenn draußen das Zerstören gebräuchlich wurde. Solange es noch Türen gibt, welche Mütter schließen, ist dem Zeitgeist genug Beute entzogen, um vertrauen zu dürfen. Sofern da oder dort einst die Nachrede etwas an mir freundlich erwähnen sollte, danke ich es den Eltern; das andere habe ich mir selbst zuzuschreiben. In der Tat, gäbe es allenthalben solche Eltern wie meine, und Söhne, fähig, ihnen erfolgreich nachzustreben — die Welt säße an einem einzigen großen Familienschiff. Freilich nicht um einen in der Gartenlaube, statt der Hand kann auch einmal die Faust darauf liegen; aber die Wärme und die Rechtschaffenheit des Herzens, der Sinn, der nur vor echtem Verdienst sich bescheidet und das Knie nur vor Gott beugen macht — so aufwachsen und treu solcher Herkunft bleiben dürfen: jeder trüge die rettende Charta in sich.

An Mitgift mangelte es also nicht für Ansehnlichkeit vor den Bürgern, hätte sich der Sohn nicht in den Kopf gesetzt, es mit den Künstlern zu halten, der Nachhut allen fahrenden Volkes. Etwas Unruhe war ihm ja vom Vater her ins Blut gemischt; der hatte neben seiner Wirksamkeit als Verwalter des Allgemeinen Krankenhauses das Rüstzeug des zünftigen Musikers erworben, Lieder und Stücke für Orchester geschrieben und war zuweilen auch helfend eingesprungen, brauchte die Militärkapelle die Instrumentation eines

Marsches. Ja, auch die Mutter war mit der Musik vertraut; legte man ihr ein dickes Kissen unter, stellte sie in der Beherrschung der Töne auf dem Klavier wohl ihren Mann. Die Familienlegende berichtet, daß der Weg zum Traualtar mit Stücken zu vier Händen für Pianoforte begonnen hatte. Die wohltätig einigende Kraft solcher Übung hatte ich nachmals auch erlebt, gleichwohl führte der Weg nur unter den Mond, der Schritt an den Traualtar schien ihr zu gewagt, verständlich, angesichts eines Packens schlechter Verse und meiner hartnäckigen Weigerung, eine Lehrbefugnis an mittleren Lehranstalten anzustreben.

Demnach wäre es Kindespflcht gewesen, Musikant zu werden. Die väterliche Autorität und Fürsorge tat das mögliche — aber der Sohn brachte es nur zu jenem subtilen Mißbrauch der Largos und Adagios, welcher seelisch ausdrückt, daß der Mensch zur Unzeit allein ist, was schon die Bibel als Übelstand erwähnt.

Der Anstoß, poetische Übungen zu treiben, kam von außen. Ein einigermaßen gerade gewachsener Fünfzehnjähriger ist nämlich nicht angewiesen, in Versen eine besonders ersprießliche Frucht menschlicher Geistigkeit zu sehen. Er hat mit Reimen sein Gedächtnis zu kräftigen; sie laut herzusagen sowie deren Inhalt in ungelener Prosa nachzuerzählen, bringen ihn zwar dem Lehrziel in deutscher Sprache näher, nicht aber der angemessenen Einschätzung lyrischer Kunst.

Es geschah nun, daß die fünfte Klasse des Bundesgymnasiums sich nur höchst fehlerhaft über die Jahreszeiten und den Inhalt klassischer Dramen auszudrücken verstand. Diesem Übel abzuhelfen, hatte sie in der Schule noch eine Schule des Schreibens auf sich zu nehmen. Nach allerlei Lektionen, betreffend die Mehrung des Sprachschatzes, Festigung der Grammatik, Ausbildung gewisser Standardformen des sprachlich Schönen, beauftragte das letzte Exerzitium die Eleven, ein Gedicht in freien Versen nach der Weise des Arno Holz zu verfassen. Diese Form galt offenbar für kunstlos genug, ihre Handhabung auch dem eifrigsten Adepten des Fußballsports zumuten zu dürfen. Was ich lieferte, wurde in der Lateinstunde ausgeheckt, war im doppelten Verstande ungereimt und sehr kurz; es handelte von einer Bergbesteigung und setzte, entsinne ich mich recht, den Sieg über einen schroffen Grat gegen die graue Niederung des Alltags, welche Betrachtungsweise bei Alpenvereinsmitgliedern sehr beliebt ist. Unser Deutschlehrer las das Gedicht

vor und lobte seinen philosophischen Gehalt (bergsteigen war ihm ein Mißbrauch des Leibes und eine Versuchung der Langmut Gottes). Gleichwohl schien mir die Liebe zur Poesie das zweifelhafte Vorecht seelischer Weichlinge zu sein. Da war die Philosophie schon ein beachtlicheres Gewerbe, dafür konnte man sogar auf den Scheiterhaufen geschickt werden. Allein erst Jahre später kriegte ich heraus, daß die pathetisch verfochtene Suche nach der Wahrheit ein verkapptes Vergnügen an einer sehr verdünnten Poesie war. Die kunstvollen Systeme des deutschen Idealismus und seiner Nachfahren lagen nämlich doch alle jenseits vulgärer Verifizierbarkeit; sie waren in einer Reinheit spekulativ, wie nur noch die blaue Blume es sein konnte. Es dünkte hübsch, Gebilde auszudenken, die sich nur wieder auf Gedachtes bezogen, welches von allem Materialdruck befreite Verfahren der Schulphilosophie allmählich doch den gerechten Mißkredit verschaffte.

Ein Jahr später begann der Gymnasiast nunmehr ohne äußere Nötigung die philosophischen Denkspiele der Dichtkunst anzunähern; bebildert wurden diese Gespinste mit Erinnerungen an den Sommer. Die Familie hielt nämlich darauf, mit aller beweglichen Habe, Bettzeug und Küchengeschirr eingeschlossen, für die Zeit zwischen dem Dank- und dem Bittgottesdienst Jahre hin einen gesunden Ort aufzusuchen: zuerst ein Nest im Mühlviertel, dann Kreutern, nächst Bad Ischl, schließlich Klaus im Steyrtal. Jenen Tagen nachzuhängen, den vielen Sommern, die das Gedächtnis als den einen und ewigen der Kindheit bewahrt — die Lockung ist groß. Allein die Erinnerung soll doch vornehmlich den Wegen zugekehrt sein, welche zuletzt an die Schwelle einer Werkstatt führen. Freilich, sie beginnen nicht erst dort, wo man sie als nach diesem Ziele führend erkennt. Wir sind nicht immer im Besitze allerzeit und allerorts gültiger Ordnungspunkte, von denen aus jede Abweichung sich verläßlich als solche bestimmen ließe. Gleichenweise gesprochen bedarf der Mensch auch einer gewissen Bereitschaft zu Irrtum, Abwegen und Umwegen, nicht natürlich um ihrer selbst willen, sondern aus jener geziemenden Bescheidung, welche sich nicht unterfängt, vor den Phänomenen des hiesigen Lebens letzte Instanz zu sein. Das Fruchtbare geschieht meist im Dunkel, die Scharfeinstellung der Reflexion darauf schafft nichts, sie scheidet bloß, und im besten Falle so, wie das Gespür sie der Realität entlang geleitet. Solche Erwägungen wird man billig erst für die reiferen Jahre in Betracht ziehen. Verse eines Gym-

nasiasten sind bloß Kommunikationsmittel mit dem Bereich literarischer Werte. Der Erziehungsanstalt selbst läßt sich wenig verbinden, wessen der Mann gern gedachte. Die lautere Homerbegeisterung eines Lehrers der griechischen Sprache und die zwar einseitige, aber der hohen Anforderungen wegen animierende Unterweisung in den Grundbegriffen der Philosophie seien gern dankbar vermerkt; gleichwohl hat man außer dem Tor des Gymnasiums nur noch später das der Kaserne mit dem gleichen Genuß hinter sich schließen hören.

*

Linz war damals noch, was die Bosheit des Scherzes, auf den Namen der Stadt reime nur Provinz, treffen wollte. Die schmal-spurigen Geleise der beiden Straßenbahnlinien, die einander, etwa halbwegs, kreuzen, schienen die Meinung zu bekräftigen, in dieser Stadt vollziehe sich alles Leben zwar übersichtlich und ordentlich, aber schmalspurig. Daß in Linz sich nie fürstbischofliche oder weltliche Repräsentation entfaltete, erklärt zwar manchen kargen Zug im Antlitz der Stadt; allein, streng geurteilt, hatte man es eben doch allzeit versäumt, mit einem Pfunde zu wuchern, das schon für einen halben Blick erkennbar dalag. Als endlich die Stunde für Linz schlug, war es für Europa knapp vor Mitternacht. Außer den Trümmern verblieben aber Linz immerhin auch Fragmente der Gründerleidenschaft des Cäsaren.

Die Erben werden sie in eins fügen. Allenthalben ist das Werden einer Polis zu spüren, gern hat man Anteil an den Dingen der Gemeinde, in der Sachlichkeit und freimütige Duldung den Versuchungen eigensüchtiger Parteiung widerstehen.

Begreiflich allerdings, daß Kindheit und frühe Jugend keine zureichende Gesamtanschauung der Vaterstadt gewinnen. Es ist zuvörderst nicht sie als Ganzes, was ein Achtzehnjähriger verläßt, es ist vielmehr eine Summe vertrauter Einzelheiten, gesättigt mit erfüllten und versagten Augenblicken, dem und dem Licht, Gerüchen und Geräuschen, und umfangen von der süßen Tönung des Daheim. Und doch ist man nie mehr so in die Zukunft gefahren wie jenen September in die Hauptstadt, und man schalt sein Herz verhärtet, weil sich in Maria Zinngießers Kabinett auch nicht die leiseste Regung eines Heimwehs einfand. Das Maß an Untreue randvoll zu machen, wollte es dem eben Zugereisten scheinen, als hätte ihn eine Fehlentscheidung des Schicksals genötigt, achtzehn Jahre in Linz zu

vergeuden, als sei nun erst das Leben wert, gelebt zu werden. Wien hatte ihn angerührt, und wie seit tausend Jahren eines jeden Gastes Gemüt, war auch seines allen Verzauberungen aufgetan.

Welche Studien zu welchem Ende an der Universität getrieben werden sollten, war recht unklar. Noch hielt die reine Philosophie die Mitte jeglicher Interessen. Der eben vergangene Sommer war an die Lektüre Arthur Schopenhauers sämtlicher Werke, der drei Kritiken Immanuel Kants und der Hauptschriften Robert Reiningers gewendet worden. Der letztgenannte Philosoph lehrte als legitimer Nachfahre des Königsbergers noch an der Universität. Seiner Schulung des kritischen Vermögens ist es zu danken, vertrat man später nicht die Schuhe im Karnevalszug der als neu devotest importierten alten Existentialismen, geriet man nicht auf die Holzwege Martin Heideggers. Gemessen an der asketischen Erhabenheit der Philosophie schien die Psychologie trotz Karl Bühler eine rechte Afterwissenschaft, bloß dazu aufgebracht, vulgäre Indiskretion ins System zu bringen und der Taktlosigkeit ein theoretisches Alibi einzutragen.

Friedrich Kainz, der mich nachmals seiner Freundschaft würdigte, las Aesthetik, welcher Wissenschaft ich mich in der Folge ganz zukehrte; ihr Rüstzeug erlaubte eine explizite Begründung des Verfahrens in der eigenen Werkstatt. Friedrich Kainz hat unter den vielen vorzüglichen Eigenschaften auch die, den Gütern der Welt angemessen zuzusprechen, gewissermaßen eine epikureische Abart der Existenzphilosophie zu treiben. Die Siestagespräche, betreffend Prolegomenen zu einer gastronomischen Topographie Wiens sowie die Heurigenreisen mit dem Finger auf der Landkarte des uneinigen Europas ergriffen mich entschieden tiefer als die Nachrichten esoterischer Wanderprediger über die Geworfenheit des Menschen.

In den Studien selbst war keine Planmäßigkeit. Eine ungefähre Gewißheit, das Treiben würde nicht übler enden als es übel wäre, dem elterlichen Wunsche zu willfahren und gewerbsmäßig an approbierten Leidfäden entlang vor der Jugend der Nation nachzuерzählen, was andere erforscht und gedichtet hatten — diese Vertrauensseligkeit war eine teleologisch verbrämte Ausrede für Müßiggang, keineswegs ein Fingerzeig Gottes für Genie. Obschon sich später herausstellte, daß da nichts zu zeigen wäre, lebte man in den ersten Semestern außer vom väterlichen Wechsel auch von dem Vorschuß, welchen man auf eine Genialität nahm, die sich gewiß mit den Jahren vor aller Augen glanzvoll ausbreiten würde.

Der Kult für bar genommener eigener Besonderheit bedarf in dieser Altersklasse des Kumpans. Meiner hieß Josef Laßl. Vier Jahre älter als ich, übertraf er mich weit an Kenntnissen, sowohl was die Werke der deutschen Dichtung anlangt als auch die Kniffe des Metiers. Zudem stieß meine beiläufige und stimmungsabhängige Pflege der Poesie bei ihm auf eine ethische, ja puritanische Verhärtung und eine äußerst durchreflektierte Zielstrebigkeit, die mich verblüfften. Die theoretischen Auseinandersetzungen, jeweils belegt an bestimmten Gedichten, waren für mich regelmäßig ungemein entmutigend, geradezu letal aber kamen meine Verse unter seine Sonde. Der Flitterbaum der Genieträume war gründlich abgeräumt. Dafür bemühte ich mich, dem Säulenheiligen aller pathetischen Puritaner, Stefan George, prächtige Papierblumen zu stiften. Das sah dann beispielsweise so aus:

Daß von lautem Drange und Gewicht du mich enthebest
Da ich hohem Rufe folgsam Leib und Geist verdingt
Daß in linderes Gewirk du weihvoll mich verwebest
Da ein erster Strahl mit losem Düster um das Zepter ringt
Daß die Brache mit Gerank und Knospe du belebest
Da im Sieg über Trompeten neu die Harfe klingt
Daß ich stille bin in deiner Winde Wellen Fächeln
Da in dir die letzte Weisheit ist: das Lächeln.

Rettet man seine Haut, ist es doch recht einträglich, Stefan Georges Manierismus zu passieren: der Lyriker, den es ankommt, Gefühle einfach hinzuplauschen, dürfte eine Ladehemmung behalten. Um diese Zeit fiel das folgenträchtige Stichwort. Gleichsam verhungert in der dünnen Luft der Nomina, voller Angst vor der vulgären Unmittelbarkeit und wimmelnden Lebendigkeit der Zeiwörter, holte mich eine Empfehlung des Freundes wieder erdenwärts und unter die Dinge: ob ich schon versucht hätte, aus fremden Sprachen zu übersetzen? An solcher Übung bleibe auch die eigene geschmeidig und leicht verfügbar.

So saß ich denn die nächste Nacht über jenem Chor der Thebanischen Alten, welcher die Ansicht vom Menschen enthält, dergestalt es nichts Gewaltigeres gäbe als ihn. Es war eine Begegnung, die mich bannte. Und die neuerliche, nunmehr doppelte Freundeshilfe riet, den Zauberkreis so bald nicht mehr zu verlassen. Sylvia, nachmals meine Frau, hatte eine Abschrift der Antigone - Übertragung Richard Meister, Ordinarius für klassische Philologie, mitgeteilt. Die Auskunft war höchst schmeichelhaft, obschon die endgültige

Formulierung der ersten beiden Verse mich durch anderthalb Jahre täglichen Suchdienst kostete, die erste Fassung also nicht befriedigen konnte. Offenbar vom Votum Hofrat Meisters angeregt, legte Sylvia das Wörterbuch der griechischen Sprache von Pape mir auf den Geburtstagstisch. In dem Geschenk einen Wunsch zu spüren, war mir lieb; ihn zu erfüllen aber war Schuldigkeit und Kompliment.

Den Zusammenhang zu wahren, sei vorgegriffen. Im Sommer des Jahres 1943 — ein Berliner Verlag schickte sich eben an, einige Chorhymnen als bibliophilen Druck herauszubringen — saß ich mit Lothar Müthel, dem Generalintendanten der Staatstheater, im Park des Hotels Sacher nächst Baden, am Beginn des Helenentals. Wir besprachen Fragen der Wiederbelebung antiker Tragödien. Nach Wien zurückgekehrt, sandte ich Lothar Müthel die Nachdichtung des vaterländischen Feiergesanges auf die Fluren Athens, den Sophokles in hohem Alter gedichtet hatte. Schon tags darauf wünschte Lothar Müthel meinen Besuch; dabei eröffnete er mir, daß er Oidipus auf Kolonos sogleich aufführen wollte, gelänge mir die Sprachgestalt des ganzen Spiels ähnlich der des Chors. Nach sechs Monaten, zur Arbeit war nur jeweils das Wochenende verfügbar, trug ich das Manuskript in die Direktion des Burgtheaters. Wenige Tage darauf bekraftigte Lothar Müthel mit Handschlag die Annahme der Nachdichtung; die Aufführung war für die nächste Saison angesetzt. Doch da waren die Theater schon längst geschlossen.

Gelangen auf dem Umwege über die griechische Dichtung auch erste eigene Verse — selbst der zuversichtlichsten Einschätzung bot sich nirgends ein Grund, darauf das Dasein eines freien Schriftstellers zu wagen erlaubt gewesen wäre. Obendrein fehlte mir jedes ästhetische Missionierungsbedürfnis, der Ehrgeiz wurde von der Einsicht gemäßigt, einige tüchtige Zeilen, produziert im Vorfeld der Erleuchtung, bereiteten Vergnügen genug.

Für das Flügelroß hing also der Brotkorb zu hoch. Die Wissenschaften hatten inzwischen auch einiges an Reiz eingebüßt. Die Teilhabe an der Forschung schien unbillig vernachlässigt zugunsten der Produktion von Lehrpersonen, die das Studium verwechselten mit dem Mindestkonsum an Prüfungsstoff. Schließlich war einen sogar die Begehrlichkeit nach dem Doktorhut verleidet und bereits der Gedanke natürlich, barhaupt die Alma Mater zu verlassen. Daß man dann doch den väterlichen Wechsel als widmungsgemäß ansehen konnte und binnen fünf Tagen eine Dissertation schrieb, geschah

mehr zufällig, gewiß auch als Sport, nämlich der Frist wegen, in der man zurande kommen mußte. Die Darlegungen über die Problematik künstlerischen Übersetzens waren vermutlich auch nicht dümmer als jene Dutzendware, in welcher Schweißperlen, Schreibkrampf und der Mangel eigener Meinung an Zitaten sichtbar werden. Angesichts dieser Situation tat ich, was so viele mißratene Dichter tun: ich ging zur Zeitung. Als Schriftleiter in Ausbildung unterrichtete ich die Leserschaft in Georgescher Gemessenheit über die Vorträge neuerer Lyriker.

*

Politik ist in Moral nicht löslich. Die moralische Formulierung politischer Interessen fällt in das Ressort der Taktik und ist der-gestalt legitim wie jede andere plakatierte Zwecklüge. Perfid werden Imperative aber, welche die Erfüllung des Sittlichen auf den kollektiven Notstand hin abdrehen. Wer abseits des Leides steht, welches in das Bewußtsein eines Kollektivs eingegangen ist und bejaht wurde, provoziert. Auf einen Herzfehler kann es eine hohe Dividende der Endangst geben; und doch: in zivilen Hosen und vor weinenden Müttern — das Dasein schmeckt gestohlen. Ich begrüßte daher die mehrmaligen Versuche der Wehrmacht, mich für die nächste Abschußserie zu engagieren. Ich dachte an Ernst Jünger und daran, daß der Kampf auch ein inneres Erlebnis und verkäuflich sein könne.

Stiefmutter Natur hatte indes mit der erforderlichen Mitgift gegeizt, ich erreichte nur den Rang einer Aufwartefrau, ohne deren Talente und Privilegien zu haben — und mit Scham im Busen und Wanzen im Pappkoffer mietete ich wieder einmal Maria Zinngießers Kabinett in Hernals. An den Rand der Geschichte gestellt, blieb ich einfach übrig.

*

Merkwürdig, wie in dem gleichen Ausmaß, in welchem das soziale Prestige der Literatur schwindet, die arroganten Weisungen, was eigentlich Sache der Literatur sei, überhandnehmen. Die literarische Impotenz hält sich am Kommentar schadlos. Da Kommentator und Manager in ihrer parasitären Daseinsform unliebe Verwandte sind, geht an der Kulturpolitik die Kultur zugrunde. Angesichts der Inflation von Imperativen ist Egoismus ein Akt der Freiheit:

im Zeichen Götzens von Berlichingen nur ist die Ruhe der Werkstatt zu verbürgen, welche Haltung Gottfried Benn feiner formuliert und ausführlich begründet hat.

Es wäre also völlig verfehlt, meinte einer, in meinem poetischen Arbeiten ernsthafte Antriebe jener Klasse zu sehen, welche nach der Menschheit zielen und sie auf einen Zustand allgemeiner Seligkeit und Wohlfahrt zuzubewegen trachten. Ich fühle mich auch nicht geworfen, nur zuweilen gestrauchelt, welches Vergnügen ich aber meistens bei mir behalte; die Weltangst kenne ich nur aus Büchern neuerer Philosophen und von ihnen genährter Dichter, muß sie deshalb für eine gerechte Strafe halten. Ich suche nicht die Zeit auszudrücken oder ein Sein zu offenbaren, meine Einsamkeit ist kein Akzidens meiner Befindlichkeit, sondern nur gelegentlicher Regiefehler, beispielsweise einem verpaßten Telephonanruf zuzuschreiben. Ja, ich bin in einem geradezu anstößigen Maße gern auf dieser Welt, finde den Tod gräßlich und die Himmelfahrt immer stark verfrüht, und suche mir die Zeit bis dahin so angenehm wie möglich zu vertreiben. Denn daß der Mensch da sei, um zu arbeiten, ist ein verderbliches Vorurteil germanischer Provinzen; die weltläufigeren Völker des Südens wissen sich davon frei. Ich erfahre mich demgemäß als poetischen Amateur, das heißt Liebhaber, sozial nicht eindeutig festgestellt. Meine Ernsthaftigkeit bezieht sich nur auf die in jedem Spiel legitime, also nicht auf Belange der Politik, sozialen Befriedung oder Moral. Mit der Produktion von Versen gehöre ich zur Branche der luxuriösen Konsumgütererzeugung, habe daher Absatzsorgen; allein es fällt mir nicht ein, dafür die Industrialisierung oder sonst eine Art des geistigen Niedergangs, wie Schulhumanisten meinen, verantwortlich zu machen. Ich finde es immer noch bewundernswert, daß es Leute gibt, die das, was ich zu meinem Vergnügen veranstalte, auch mit Geld honorieren.

*

Vom Mißverhältnis zwischen Sättigungsbedürfnis und Sättigungsmöglichkeit genötigt, also keinesfalls, den Hans im Schollen-glück zu spielen, bearbeitete ich in Badgastein ein Wiesenstück, das bisher arglos geblüht hatte. Mein Kohl wurde auch von Kritikern bewundert, welchen Vorgang wiederholen zu lassen mir seither nur selten gelingen will. Im übrigen bestätigte sich mir der Verdacht, den ich gegen die frohe Botschaft, Weisheit und Segen lägen

bei den Rüben, immer gehegt hatte. Ich bleibe also ungläubig und Kundschaft des Grünzeughändlers, in Gärten aber ein Freund der Liegestühle und solcher Pflanzen, die man nicht essen kann.

Kaum erfolgreicher geriet mein Debüt als Aufsichtspraktikant über sechzehn Kühe, einen Stier und ein mageres Roß. Das innere Erlebnis blieb aus, nicht veranschlagt die Sinneseindrücke für einige Notizen, die immerhin jährlich vom Beginn der Grünfutterperiode an von den Redaktionen abgenommen werden.

Die Landschaft, das hellgrüne Tal, von der Ache, einem dunklen Strich, zweigeteilt, beiderseits die steil aufwachsenden Gebirge, die westlichen bewaldet, die östlichen zum größeren Teile frei, die derberen, breit aufsitzenden Felsstöcke im Süden — diese gewaltige Landschaft, die einen gleicherweise umfängt und allein lässt, war also vornehmlich dazu da, in ihr zu spazieren, auf einem Kogel zu hocken und nur zu schauen, wenn der Abend blaue Schatten auf die Triften tut.

Die Werkstattchronik jener Zeit auszuziehen, wäre langweilig; etwa so, als beschriebe man die Aufzucht von sieben Kindern, die einander gleichen. Gleich ist ein Jammer dem anderen, nämlich vor dem leeren Papier; immer gleich sind die Spesen, Schokolade, Bonbons, Butterbrote, Orangen, vordem leisteten Zigaretten und Mokka ihren Beitrag zu meiner Unsterblichkeit; immer gleich sind die Anfangsstimmung (man möchte, kann aber nicht), die Durchführungsstimmung (vielleicht wird es doch etwas), die erleuchtete Endstimmung (nur militärisch zu formulieren, also unfein). Allerdings gibt es auch gewisse Differenzierungen der Arbeitssituation, je nach den Störungen oder bestimmten Lokalitäten. Um den Agamemnon zu verfassen — natürlich nach des alten Aischylos unschätzbarer Vorlage — stieg ich mit Papes fünfzehntausend Wörtern und fünf Kilogramm Polenta im Rucksack gegen die Schneegrenze hinan, hernach auf einem Schindersteig wieder hinab, Richtung Haus am Bergsee. Das Wasser war grünblau, aber selbst für nur eine Zehe zu kalt, die Zelle mit dem dreibeinigen Tisch und vier Eisenbetten schien eher Arrestanten als poetischem Brauche zugesetzt, dreimal täglich in entrahmter Milch gequollenen Polenta, zu dem es kein Salz gab, ein halbes Dutzend Zigarettenstummel, verteilt auf vier Dutzend zentimeterlang und millimeterdünne gedrehte Rauchröhren — aber es geschah mir recht, warum war ich darauf versessen, just in einer felsigen Wüstenei mich mit einem griechischen Trauer-

spiel herumzuschlagen. Weil damals Musikanten, Hellseher und Zauberer gleich freudigen Zulauf hatten, ließ man auch mich versuchen, mit Versen die Papierschillinge in die Schellenkappe zu locken. Die Besucherzahl war aber nur ein Fünftel von der, welche der Hellseher erreicht hatte, doch etwa gleich der des Bachabends, und die Einnahmen deckten gerade die Kosten der Zigarren, die ich für die Bemalung der Kartons stifteten mußte, welche meine Darbietung anzeigen. Trotzdem ist mir die Neigung geblieben, vor einer Zuhörerschaft, deren größerer Teil sein Fernbleiben entschuldigen läßt, Verse vorzulesen.

*

Karl Heinrich Waggerl ist kein bekannter Heimatschriftsteller, wie die Träger der Lodenkultur meinen, sondern ein großer Dichter. Daß die Menschen seiner Bücher allgemein nicht der industrialisierten, sondern der vorindustriellen Gesellschaft angehören, ist insofern keine unzulässige Verharmlosung, als es eben beide sozialen Strukturen gibt. Dazu kommt, daß sich viele insigne Verhaltenweisen des Menschen am Modell der vorindustriellen Gesellschaft deutlicher ausgliedern lassen. Die literarischen Kleinbürger hingegen setzen sich gern auf dem Urteil zur Ruhe, Karl Heinrich Waggerls Humor sei ein Überzug aus gemütvollen Späßen, das Dasein bekömmlich zu machen. Unerträglich, den Dichter von Kreisen usurpiert zu sehen, die aus ihrer Sommerfrische eine Weltanschauung machen.

Eine dicke Kerze schulde ich meinem Patron und denen, die droben verantworten, was sie hier unten an Begegnungen veranstalten. Mehr aber schulde ich Karl Heinrich Waggerl selbst. Die große Stube unter dem Dach des Hauses auf dem Kirchboden — sie wurde mir lieb wie kaum eine zuvor. Etliche Wochen jährlich, manchmal waren es auch Monate, saß ich an dem mächtigen Tisch und erwartete die Erleuchtung. Was kam, waren aber gewissermaßen nur Glühwürmchen in der Nacht der Einfallsnot. Darunter litt auch der Essay, den ich nach rechter Seminarweis' über Karl Heinrich Waggerls Dichtungen verfaßte, eine trockene Präparation für das, was ohnedies jeder versteht. Aber trotz dem wenig bekömmlichen Ergebnis hatte der Dichter das Unterfangen, einmal in seinem Namen wissenschaftlich gerüstet dahenzuziehen, wohl gelitten; mögen ihm die anderen immerzu Käfer und Spinat ins Wappen setzen.

Die Grasidylle als Lebensform, zumal man sie hier offenbar völlig geglückt, sozial attraktiv, charmant und witzig repräsentiert fand — kein Wunder, daß sie bald meine Leitvorstellung wurde. Ein bedächtiger Überschlag meiner möglichen Karriere beehrte mich, von einem Landhaus abzusehen und nach einem Blockhaus zu zielen, was noch mehr bodenständig und weniger kostspielig sein würde. Aber eine nochmalige Erwägung meines Talentes und seiner etwaigen Zinsen legte mir nahe, das Blockhaus auf eine Blockhütte zu reduzieren; ja, eigentlich konnte man das Modell aus Holz, Einschicht und Seligkeit, das da über den nebeligen Traumgrund her mit einem erhöhten Fenster die Wanderschaft in Heimkehr verwandelte — diese Behausung konnte man füglich nur einen Kiosk nennen. Bloß das Holz an der Hauswand, außen natürlich, das ich abends nach all den Versen, Erzählungen und Schauspielen hauen würde, unterschied meinen Kiosk von dem auf dem Bahnhof Sankt Johann im Pongau.

Nein, für unsereinen gehört die Seßhaftigkeit zu jenen Zuständen, welche man zwar mit allen Wimpeln der Begehrlichkeit anstrebt, die einen aber, ist man in sie endlich versetzt, nur mehr vorbehaltlich freuen. Der dunkle Bruder in uns, er weiß immer ein Wort, das die Stube eng macht.

Der andere Teil, freilich, der möchte es warm haben. Der Tisch und die Lampe, Brot und Krug, die behütende Gegenwart der Frau, für die mit stärkerem Nesttrieb auch Kinder, ganz der Vater natürlich — das Bedürfnis danach ist groß, es zu befriedigen, macht in jeder Heilslehre einen Programmpunkt.

Als ich Sylvia heiratete, war derlei Winkelglück nicht mitkonzipiert. Da sie als Dozent an der Universität lehrte, fiel ihr der Außendienst zu; und weil Poeten zu den Heimarbeitern zählen, wurde meine Gewerbebefugnis von den Umständen großzügig erweitert.

Sylvia treibt außer an Kindern auch an ganzen Familien Wissenschaft. Jüngst erklärte sie, die Kabineninsassen moderner Großstadtwohnungen hätten die Chance, mittels einer Sache, die man Intimkontakt nennt, viele andere Schäden der Zivilisation zu kompensieren. Ich finde, daß wir auf unseren zwanzig Geviertmetern vor zu vielen derartigen Chancen einfach zu wenig Platz haben. Vielleicht aber irre ich mich, mein Verstand trachtet immer zu sehr nach dem Konkreten, wie Essen, Schlafen und Vorschüssen. Dem

mag es auch zuzuschreiben sein, daß ich mich nach einigen Schritten auf dem Pfade der Wissenschaft wieder in die Büsche schlug, die Blume lyrischer Einfalt zu suchen. Es hätte ja eingeleuchtet, einen wissenschaftlichen Familienbetrieb zu gründen und ein ergreifendes Beispiel zu geben für die intelligible Eintracht — allein bei zwei Köpfen ist es Adels genug, zierte einen die *venia legendi*; ich profitierte reichlich, da lieber als es sogar Sylviens Großzügigkeit lieb war, mich die Leute Professor, sie hingegen bloß mit dem von ihr gar nicht so sonderlich geschätzten, aber behördlich zugeschlagenen Namen nannten.

Vielleicht hätte es mich dennoch weiterhin nach Kathederwürden gelüstet, hätte mich nicht Arnold Gehlens Zuspruch in meinen bisherigen Liebhabereien bestärkt. Dieser jugendliche, schlanke Gelehrte, der noch deutsche Philosophen so zu servieren vermag, daß sie wie Champagner schmecken, und dessen Rationalität von einer sublimen Anschaulichkeit ist, so daß man an eine Zukunft des Deutschtums jenseits dumpinghafter Tüchtigkeit glaubt — es bedürfte gallischen Charmes, das Bildnis dieses reich differenzierten Geistes auch nur zu skizzieren. Von ihm empfangen zu haben und immer noch empfangen zu dürfen — das so allgemein formulierte Zeugnis möge auch das der Schuldigkeit einschließen. Das Nötige verbreiteter zu sagen, ist ein Ziel künftiger Tage.

So bin ich denn bloß Journalist geblieben mit einem Federchen vom Flügel des Pegasus auf dem Sonntagshut.